

funk schrieb, werden auch heute noch gerne gesendet.

Längst würden ihre Bücher ein Schattendasein führen, wenn nicht einige Menschen sich engagiert einsetzen. 1994 konnte Ingeborg Höverkamp ihre Biographie über Elisabeth Engelhardt veröffentlichen. Vorträge, Seminare und Führungen „Auf den Spuren Elisabeth Engelhardts“ folgten. Abiturienten nahmen sich des Themas an, an vielen Schulen wurden ihre Bücher Pflichtlektüre. Im Jahr 2007 ist es, auf Initiative von Ingeborg Höverkamp, gelungen, den literarischen Engelhardt-Nachlaß dem Archiv der Stadtbibliothek Nürnberg zu übergeben, um ihn nach wissenschaftlicher Bearbeitung interessierten Forschern und Forscherinnen zugänglich zu machen.

Mehrfaçh wurden die Engelhardt-Romane posthum neu aufgelegt. Zu ihrem 10., 15. und 20. Todestag wurde ihrer würdig gedacht. Zum 80. Geburtstag der Schriftstellerin schrieb Ingeborg Höverkamp ein Hörbild für den Bayerischen Rundfunk. 1997 wurde der Elisabeth-Engelhardt-Literaturpreis ins Leben gerufen, dessen erste Preisträgerin ihre Biographin wurde. Nach jeweils dreijährigem Turnus erhielten bisher die Autoren Klaus Schamberger, Gerd Berghofer und Elfriede Bidmon diese Auszeichnung. Es sind Impulse, die das Interesse an der verstorbenen Schriftstellerin wach halten und einen immer

größeren Leserkreis schaffen. Der Satz der Hauptfigur aus dem Roman „Feuer heilt“ trifft auch auf die hochbegabte Fränkin zu: „Ich ging durch ein Bad von himmelhohen Feuern“. Mutig und unbeirrt ging sie ihren Weg, trotz mancher Widerstände im privaten und beruflichen Bereich. Ihr Werk entstand in vielen nächtlichen Stunden am Schreibtisch, tagsüber arbeitete sie acht Stunden täglich an den (damals) Städtischen Bühnen in Nürnberg. „Acht Stunden am Tag...“, schrieb sie über ihren Brotberuf, „im Grunde zählen sie nicht. Nur die übrigen zählen, die Nachtstunden, die Stunden am Schreibtisch sind Wirklichkeit.“ Wir verdanken ihrem nächtlichen Schreiben ein Vermächtnis, das unter die Haut geht.

Literaturhinweise:

Engelhardt, Elisabeth: Feuer heilt. Roman. Verlag Wortweberi. Wuppertal. Neuauflage 1987.

Engelhardt, Elisabeth: Ein deutsches Dorf in Bayern. Verlag Wortweberi. Wuppertal. Neuauflage 1985. Neuauflage beim Verlag ars vivendi, Cadolzburg 2000.

Höverkamp, Ingeborg: Elisabeth Engelhardt – eine fränkische Schriftstellerin (1925–1978). Monographie. Hohenloher Druck- und Verlagshaus. Gerabronn 1994.

Meidinger-Geise, Inge (Hrsg.): Zwischen 6 und 6. Erzählungen von Elisabeth Engelhardt. Delp’sche Verlagsbuchhandlung. München – Bad Windsheim 1983.

Ein Meister der Neuen Sachlichkeit und des magischen Realismus: Aschaffenburg erhält ein Christian Schad-Museum

von

Josef Kern

Seine Werke befinden sich im Kunsthhaus Zürich, im Centre Georges Pompidou Paris, der Hamburger Kunsthalle, im Sprengel Museum Hannover, in der Nationalgalerie Ber-

lin, dem Von-der-Heydt-Museum Wuppertal, im Lenbachhaus München sowie in namhaften Privatsammlungen. Christian Schad, der von 1943 bis zu seinem Tod in Aschaffenburg

und dem nahen Keilberg lebte, zählt zu den ganz Großen der deutschen Malerei des 20. Jahrhunderts.

Seit dem Jahr 2000 hüten die Museen der Stadt Aschaffenburg einen ganz besonderen Schatz – den Nachlaß des Künstlers, den die Witwe Bettina Schad in die Obhut der Stadt überführt hat. Er umfaßt Gemälde, Handzeichnungen und Entwürfe, Druckgraphiken, „Schadographien“, Collagen, Resopalbilder sowie Arbeiten auf Putz, insgesamt rund 800 Arbeiten. Hinzu kommen zahlreiche, zum Teil frühe Arbeiten, die sich bereits vor Gründung der Stiftung im Bestand der Aschaffenburger Museen befanden. Wie bei dem berühmten Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner, der in Aschaffenburg geboren wurde, ist der Name Schad untrennbar mit dessen Wahlheimat verbunden. In den kommenden Jahren soll, auch mit Hilfe der Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken, ein eigenes Museum für den Künstler errichtet werden. Außerdem fördert man die Herausgabe eines vierbändigen Werkverzeichnisses.

Die nach ihm benannten „Schadographien“ und vor allem Schads berühmte Portraits der 1920er und 1930er Jahre stehen seit langem im Vordergrund der Forschung. Der Stil der sogenannten „Neuen Sachlichkeit“ wird stets mit seinem Namen verbunden. Schad begegnet uns aber auch in seinem Spätwerk auf der Höhe jahrzehntelanger kulturwissenschaftlicher Studien. Viele seiner Bilder sind einzigartige Zeugnisse einer ganz persönlichen Welterfahrung. Seine Deutungen menschlicher Beziehungen vor dem Hintergrund einer ganzheitlichen Anthropologie bieten eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für eine engagierte Diskussion angesichts gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen.

Museumsleiter Dr. Thomas Richter weiß, warum es den 1894 im Oberbayerischen Miesbach geborenen Künstler nach Stationen in München, Zürich, Genf, Neapel, Wien, Paris und Berlin ausgerechnet nach Aschaffenburg verschlagen hat: „Schon 1942 erhielt Schad hier einen Porträtauftrag. Im März 1943 wurde sein Berliner Atelier durch einen Bombenangriff zerstört. Daraufhin entschloß sich der Maler, nach Aschaffenburg zu ziehen.“

Hier hatte er nämlich einen größeren Auftrag in Aussicht. Der Künstler, der die altmeisterliche Maltechnik perfekt beherrschte, sollte eine Kopie der ‚Stuppacher Madonna‘ von Matthias Grünewald anfertigen.“ Diese hat heute im Originalrahmen aus dem 16. Jahrhundert in der Stiftskirche Sankt Peter und Alexander ihren endgültigen Platz gefunden.

In den späten 1940er Jahren verdiente der Künstler seinen Lebensunterhalt mit Restaurierungsarbeiten, unter anderen der Wandmalereien im Speisesaal des Schlosses im Landschaftsgarten Schönbusch. Er schrieb für das „Main-Echo“, hielt Vorträge. 1955 fand eine Ausstellung früher und neuerer Arbeiten im Aschaffenburger Schloß Johannisburg statt. „Seitdem ist durch internationale Ausstellungstätigkeit sein Ruhm stetig gewachsen. Das Werk Christian Schads genießt heute unbestrittenen Weltruf“, sagte Dr. Richter.

Schad stammte aus gutbürgerlichem Elternhause. Zunächst studierte er in München bei Heinrich von Zügel und Johann Becker-Gundahl, brach aber 1914 nach wenigen Semestern ab, weil er sich „nicht prüfen lassen wollte“. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges simulierte er einen Herzfehler und floh 1915 nach Zürich in die neutrale Schweiz, wo er sich der Dada-Bewegung um Hans Arp, Hugo Ball und Emmy Henning anschloß. Mit den Dichtern Walter Serner und dem Würzburger Leonard Frank verband ihn enge Freundschaft; Schad veröffentlichte Holzschnitte in avantgardistischen Zeitschriften und eine Graphikmappe mit Originalen. Ende 1916 zog er nach Genf, wo er Studien in einer Irrenanstalt fertigte, von denen sich einige in Aschaffenburg erhalten haben. 1919 führten ihn Experimente zu dem später nach ihm benannten Photogramm, der „Schadographie“, einem auf lichtempfindlichen Platten erzeugten Konturbild. Zudem arbeitete er an Holzreliefs, kubistisch geprägten Ölbildern und Holzschnitten.

1920 kehrte Christian Schad nach München zurück und löste sich vom Dadaismus. Er zog nach Italien, nach Rom, um sich dem Studium der Renaissance-Meister zu widmen, die ihm den Durchbruch zum Realismus

brachten. 1923 heiratete er die Römerin Marcella Arcangeli und zog nach Neapel. 1925 finden wir ihn in Rom wo er ein Porträt von Papst Pius XI. malte. Im gleichen Jahr erfolgte ein Umzug nach Wien, wo Schads Atelier zum Treffpunkt eines Kreises von Intellektuellen, Künstlern und Aristokraten wurde.

Schads etwa dreißig Porträts der Zeit zwischen 1925 und 1930 werden der „Neuen Sachlichkeit“ zugerechnet, einer veristischen Ausdrucksform, die auch als Gegenbewegung zur abstrakten und gegenstandslosen Kunst gesehen werden muß. Der Künstler malte Frauen, die für den neuen selbstbewußten Frauentyt mit Bubikopf und Zigarette stehen; er porträtierte Egon Erwin Kisch, den tätowierten rasenden Reporter, Freundinnen, Agosta, den Flügelmenschen, und Rasha, die schwarze Taube, die als Artisten auf einem Jahrmarkt arbeiteten. Im Münchner Lenbachhaus hängt mittlerweile seine ungeschönte Darstellung einer Operation. Als Hauptwerk gilt das 1927 entstandene Selbstporträt mit Modell (Privatbesitz), das heute zu den bekanntesten und am meisten reproduzierten Werken des Künstlers und der Neuen Sachlichkeit allgemein zählt. Schonungslos setzt sich Schad dem eigenen Blick aus, als „*Maler mit dem Skalpell*“, der seine Modelle und sich selbst mit kühler Sachlichkeit seziert.

Seit 1928 lebte der Künstler in Berlin, Reisen führten ihn nach Paris und in die Bretagne. 1931 ertrank seine Frau Marcella bei einem Badeunfall, Schad begann, sich mit fernöstlicher Philosophie zu befassen. In der Diktatur nach 1933 entstanden nur noch wenige künstlerische Arbeiten: er ergriff einen Broteruf als Kaufmann. Als 1936 seine „Schadographien“ im Museum of Modern Art in New York gezeigt wurden, geschah dies ohne Wissen des Künstlers.

Das künftige Aschaffenburger Schad-Museum wird einige der frühen, vom Kubismus beeinflußten Bilder aus der Zeit des Ersten Weltkriegs zeigen. „Sie verdeutlichen“, so Dr. Richter, „Christian Schads Auseinandersetzung mit progressiven Ansichten der Avantgarde. Etwa das Portrait der jungen Russin

Katja von 1918, als sie nach ihrer Flucht aus dem revolutionären Russland isoliert und traumatisiert war.“ Mit der etwas später entstandenen „Kreuzabnahme“ schloß Schad nicht nur einen Motivkreis, sondern auch eine stilistische Periode ab. „*Nie wieder griff er von sich aus ein christliches Motiv auf, noch versuchte er sich jemals wieder in der symbolisch zu verstehenden Hell-Dunkel-Facetierung der Fläche.*“

Auch ein Porträt zweier Kinder von 1917 ist ein Beispiel dafür, wie der Maler zunehmend von kubistischen Bildelementen abrückte. Dazu der Museumsleiter: „Zwar ist der Hintergrund noch aus Kreissegmenten gebildet, doch sind die beiden selbständig aufgefaßt und formal gegenständlich wiedergegeben.“ Die Mexikanerin Erlinda Ponce de Léon traf Schad 1930 in Berlin, wo er sie vor einem imaginären Landschaftsausblick ihrer Heimat portraitierte. Zwölf Jahre später begegnete der Künstler der jungen Berliner Schauspielerin Bettina Mittelstädt. Dies war der Auftakt zu einer lebenslangen Bindung; beide heirateten 1947.

Zum Spätwerk, ab 1950 unter dem Schlagwort „Magischer Realismus“, zählt das letzte Selbstporträt von Christian Schad, das ihn als reifen Mann darstellt (1967). Dazu nochmals Dr. Richter: „Die Kombination eines getreuen Porträts und eines erdachten Hintergrundes ergibt hier einen besonderen Sinn: Die Vielzahl der symbolhaft um ihn versammelten Motive spielt teilweise auf seine Biographie an.“

Eine große Rolle in der Geschichte der Photographie nehmen die Photogramme ein, Objekte, die ohne Verwendung einer Kamera auf lichtempfindlichem Papier abgelichtet wurden. Christian Schads erste Photogramme entstanden 1919 in Genf und waren geprägt von seiner Auseinandersetzung mit dem Geist des Dadaismus. Das Original des ersten Photogramms gilt als verschollen, ist aber in der Zeitschrift „DADaphone“ 1920 in Paris veröffentlicht worden. Die Christian-Schad-Stiftung Aschaffenburg besitzt eine Ausgabe dieses Heftes. 1960, vierzig Jahre nach der Entstehung der ersten Photogramme, wandte sich Schad erneut dieser Technik zu. Da es

die damals verwendeten Tageslicht-Auskopierpapiere nicht mehr gab, entstanden die neuen Arbeiten in der Dunkelkammer, was ihm andere kreative Möglichkeiten erschloß. Auch sie werden im neuen Museum zu sehen sein.

1961 baute sich Schad ein Atelierhaus in Keilberg bei Aschaffenburg. Nach der Diffamierung realistischer Kunst in der Folge der nationalsozialistischen „Blut- und Boden-Malerei“ und dem Siegeszug der Abstrakten

erfolgte nur zögerlich seine Wiederentdeckung, Schads Werke wurden auf deutschen und internationalen Ausstellungen gezeigt. 1972 gab es eine Retrospektive im Palazzo Reale in Mailand, eine weitere in der Staatlichen Kunsthalle Berlin. Erst nach dem Tod des Künstlers fand 1977/78 eine große Schad-Ausstellung in Zürich, München und Emden statt. Sogar die Deutsche Post ehrte den Wahl-Aschaffenburger mit einer Sonderbriefmarke, die ein für ihn charakteristisches Frauenbildnis zeigt.

Heinrich Pospiech 100 Jahre

von

Hartmut Schötz

Am 11. März 2008 wäre einer der bedeutendsten Ansbacher Künstler des vergangenen Jahrhunderts 100 Jahre alt geworden: Heinrich Pospiech. Das Ansbacher Markgrafen-Museum zeigte deshalb eine Sonderausstellung mit Gemälden, Graphiken und Skulpturen des Künstlers. Die letzte Sonderausstellung mit Werken Pospiechs hatte zum 25. Todestag im November 2005 im Museum und in der St. Gumbertuskirche stattgefunden.

Der Künstler wurde 1908 als Sohn eines Regimentsschneiders im Ulanen-Regiment und dessen Frau geboren. Seine beiden Eltern führten zusätzlich das Gasthaus „Schlüssel“ in der Würzburger Straße in Ansbach. Hauptberuflich hatte Pospiech von 1933 bis 1970 als Kunsterzieher in Windsbach und später am Ansbacher Platen-Gymnasium unterrichtet. Er verstarb im Jahr 1980.

Die Arbeiten von Heinrich Pospiech waren in vielen Ausstellungen, wie dem Haus der Kunst in München, zu sehen. Sie sind meist expressiv in Farbe und Form, die Bildinhalte teils realistisch, teils religiös, oft mythisch. „Einer helfe dem anderen auf“ betitelte

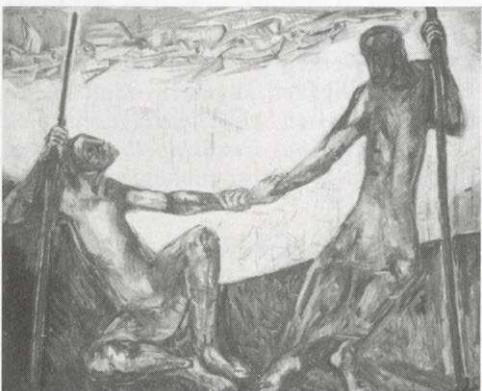


Abb. 1: „Einer helfe dem anderen auf“, Ölbild von Heinrich Pospiech. Photo: Hartmut Schötz.

Heinrich Pospiech sein großformatiges Ölbild, das wir in der ersten Abbildung sehen können. Bis zum Tod der Witwe von Heinrich Pospiech im Jahr 2005 hing dieses Bild in ihrem Seniorenheimzimmer.

Zu den schon früher ausgestellten, besonders eindringlichen Bildern gehört der in der